



Das Leben ist ein rätselhafter Hauch – Leseprobe

Christoph Andreas Marx

*Das Leben
ist ein rätselhafter Hauch*



Roman

Etwa eine Meile vor dem Hafen drosselt das kleine Fährschiff den Motor. Die See ist ruhig, keine Wolke am Himmel. Ich erkenne eine große Zitadelle und rechts davon St. Martin. Der Motor läuft langsam und gleichmäßig. Dann sehe ich, dass der Hafen von St. Martin ringförmig angelegt ist. Nach der Passage der Einfahrt gelangen wir über die rechte Ringseite zu den Anlegern. Links liegen die einheimischen Fischerboote. Ein Signal wechselt von rot nach grün. Die Durchfahrt ist freigegeben. Das Fährschiff nähert sich der Promenade von St. Martin. Der kleine Ort wirkt auf den ersten Blick nicht wie ein Atlantikhafen. Die Architektur der Häuser, die Farben weiß und blau – all das erinnert an die Inseln der Ägäis.

Nachdem das Boot angelegt hat, beschließe ich, einen Blick in den Ort zu werfen und mir eine Unterkunft zu suchen. Als ich über die Promenade die ersten Gassen erreiche, spüre ich, dass die Sonne stärker wird.

In den kleinen Gassen beginnt jetzt erst der Tag. Läden und Boutiquen haben zum Teil noch geschlossen. Rechts und links der Häuserfassaden wachsen Stockrosen empor. In den kleinen Gassen können sie sich ungehindert ausbreiten. Nahe der Kirche entdecke ich inmitten der Gassen eine Pension und habe großes Glück. Das

Zimmer ist mit 200 Francs nicht eben preiswert, aber ich bin froh, überhaupt etwas bekommen zu haben. Ich bringe meinen Rucksack aufs Zimmer, mache mich frisch und schlendere durch die Gassen, zurück zum Hafen.

Wie soll ich Arouet hier finden? Wie kann er mich finden? Wo würde er suchen?

Auf der Hafenspromeade werfe ich einen Blick auf die Restaurants und Bars. Wenn man gesehen werden will, muss man hier sitzen, mit dem Blick auf den Hafen.

Schließlich entscheide ich mich für das „Les Colonnes“. Die Korbstühle, die kleinen Tische mit runden Marmorplatten, der Blick auf den Hafen, all das tut gut. Zum Pastis gibt es eine Schale Oliven.

Ich blicke eine Weile auf die Boote. Mir fällt auf, dass das Wasser im Hafen jetzt tiefer steht. Ebbe und Flut zeigen auch hier ihre Wirkung, und am Nachmittag wird manches Boot auf dem Kiel stehen. Später bemerke ich, dass einige Schiffer diese Gelegenheit nutzen, um den Rumpf ihres Bootes zu reinigen.

Auf der Promenade sieht man nun nicht nur die Leute, die ihren Geschäften nachgehen, sondern auch Menschen, die Zeit zum Schlendern haben, die schauen wollen und sich gerne zeigen.

Ich lasse mir die Karte des Hauses bringen. Beim Durchblättern erfahre ich, dass das „Colonne“ auch ein Hotel ist. Tagespreis 250 Francs. Ich bestelle einen großen Salat.

Mehr und mehr Menschen kommen und gehen. Aber niemand bleibt stehen oder spricht mich an. Niemand, der mich längere Zeit beobachtet. Nach zwei Stunden zahle ich und wähle erneut den Weg in die kleinen Gassen des Ortes.

Hier herrscht inzwischen reges Treiben. Die Touristen sind da – aus La Rochelle und den anderen Orten der Insel. Alle Läden haben nun geöffnet. Ich schaue mich um, kann mich jedoch nicht entscheiden, etwas zu kaufen. Als ich zur Kirche von St. Martin gelange und durch das Portal trete, empfängt mich angenehme Stille. Ich nehme auf einer der Holzbänke Platz und versuche eine Weile an nichts zu denken. Es ist angenehm kühl hier. Kein Geräusch dringt von draußen herein. Ich betrachte eine Weile die Gemälde – es sind nur wenige – und die karge Architektur. Hier kann man das Einfache, Unaufdringliche finden. Meine Gedanken kommen zur Ruhe. Mein Blick fängt sich in der Reflexion eines Kirchenfensters. Für einen Moment scheint der Lichtstrahl das Glas völlig zu durchdringen. Mein Blick hält stand, bis die Intensität nicht mehr zu ertragen ist. Dann wende ich meinen Kopf zur Seite, dorthin, wo ich Dunkelheit erwarte. Aber die Intensität des Lichtstrahls wirkt nach, so als wäre ich in Helligkeit erblindet. Ich schließe die Augen und es ist immer noch hell. Ich höre in die Stille hinein, und da ist die Tiefe des Raumes.

Es dauert Minuten, bis ich wieder um mich schaue. Mir wird bewusst, dass ich müde geworden bin. Ich verlasse die Kirche und gehe zurück zur Pension.

Der Schlaf hat gut getan. Er war traumlos. Gegen Abend schlendere ich erneut durch die Gassen von St. Martin. Bei „Marotte“ im Tabakladen kaufe ich eine Zeitung. Dann geht es weiter kreuz und quer durch das Labyrinth der Läden und Stockrosen. Schon wieder ein Labyrinth. Wird der Weg mich endlich ans Ziel bringen? Oder geht er wieder am Zentrum vorbei? Ich erreiche die alte Zitadelle, neben dem Hafen, direkt am Wasser gelegen. Dort setze ich mich auf die Mauer und blicke auf die Weite des Meeres. Noch immer keine Wolke am Himmel. Das Wasser reflektiert das Licht, aber die Augen schmerzen nicht mehr, wenn man hinschaut. Die Hitze des Tages lässt sich noch in den Steinen spüren. Dort hat sie ein erträgliches, ja angenehmes, den Sinnen wohltuendes Maß angenommen. Als es langsam dunkel wird, gehe ich zum Hafen zurück.

Gegen Abend sind es nicht mehr die Touristen, sondern Einheimische, die man an der Bar findet. Ich nehme an einem der Tische Platz und bestelle ein „Kronenbourg Gold“. Dann beobachte ich die Menschen, wie ich es in solchen Augenblicken immer gern tue.

Fast alle Tische sind besetzt. Kaum jemand ist allein. Ich höre Gesprächsfetzen. Die Leute sprechen darüber, was am Tag geschehen ist, und über Zukunftspläne. Einige Fischer sind an der Bar und lassen sich jetzt den Pastis schmecken. Verkäuferinnen aus den Boutiquen unterhalten sich lautstark und lachen. Der Kellner hat viel zu tun.

Ich werde auf eine junge Frau aufmerksam, die allein an einem der hinteren Tische sitzt. Sie hat mich kurz gemustert, meinen Blick erwidert, um sich dann wieder ihrem Pastis zuzuwenden.